

ESTHER KNOTH

**DIE BEZIEHUNG VOM MENSCHEN ZUM HEIMTIER
ZWISCHEN ANTHROPOZENTRISMUS UND INDIVI-
DUALISIERUNG – EIN GEGENSATZ?**

**ANNÄHERUNG UND GRENZÜBERSCHREITUNG: KONVERGENZEN GESTEN VERORTUNGEN
SONDERBAND 1 DER SCHRIFTEN DES ESSENER KOLLEGS FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG
(HG.) ILSE MODELMOG, DIANA LENGERSDORF, MONA MOTAKEF
2008, DIGITALE PUBLIKATION
DRUCKAUSGABE: ISSN 1617-0571**

**DER SONDERBAND DER SCHRIFTENREIHE IST URHEBERRECHTLICH GESCHÜTZT. ALLE RECHTE
BLEIBEN VORBEHALTEN. JEDE VERWERTUNG AUßERHALB DER ENGEN GRENZEN DES URHE-
BERRECHTSGESETZES IST UNZULÄSSIG UND STRAFBAR.**

Die Beziehung vom Menschen zum Heimtier zwischen Anthropozentrismus und Individualisierung: Ein Gegensatz?

Einleitung

Die Beziehung der westlichen Gesellschaften zum Tier ist geprägt durch den Anthropozentrismus. Diese grundlegende Weltanschauung stellt den Menschen in den Mittelpunkt; Natur und Tiere stehen zu unserem Nutzen zur Verfügung. Diese Denkweise ist weithin anerkannt. Doch trotz breiter und meist unhinterfragter Anerkennung erntet sie auch Kritik. Horkheimer und Adorno¹ stellten schon fest, was Birgit Mütterich in ihrem Artikel „Das Eigene und das Fremde“ auf die argumentative Spitze treibt:

„Das antithetische Bild des ‚Tieres‘ und seine Konstruktion als Fremder liefert im Kontext der Moderne eine Basisfolie für die Stabilisierung und Legitimation – auch menschenbezogener – ‚natürlicher‘ Hierarchien sowie Ausbeutungs- und Gewaltstrukturen, die im Rahmen des tradierten Mensch-Tier-Verhältnisses eingeübt und reproduziert werden“ (Mütterich 2003: 17).

Diese Basisfolie liefert bis heute ein zivilisatorisches Erziehungsprogramm und eine Legitimation für Herrschaft, nicht nur über Natur und Tiere, sondern auch über Menschen. Resümierend fasst Mütterich dieses identitätsbildende polarisierende Denkmuster tabellarisch zusammen:

Vernunft	Kultur	Menschen	Männer	Weißer	Europäer	(Eignes)
Trieb	Natur	Tiere	Frauen	Farbige	„Wilde“	(Fremdes)

(vgl. Mütterich 2003: 38)

¹ vgl. Horkheimer und Adorno (1980) widmeten u.a. in ihrem Sammelband „Dialektik der Aufklärung“ unter dem Kapitel „Entwürfe“ einen neunseitigen Abschnitt der Beziehung des Menschen zum Tier.

Als besonders offenkundiges Beispiel für den Anthropozentrismus gelten Nutztiere, wie Kühe, Schweine und Hühner. Sie werden in den meisten Fällen auf engstem Raum und unter grausamen Zuständen zusammengepfercht. Ihre Nutzung unterliegt überwiegend ökonomischem Kalkül. Der Anthropozentrismus unserer Kultur geht hier soweit, vom Leiden dieser Tiere abzusehen, indem man sie als Sache betrachtet.

Anders ist dies beim Heimtier, denn es lebt von allen Tieren im engsten Kontakt zu uns Menschen (vgl. Fox 2006: 526). Rainer Wiedenmann zeigt auf, dass hier das individuelle Tier im Mittelpunkt steht und wirtschaftliche oder ‚sachliche‘ Nutzungsaspekte, im Unterschied zur Nutztierhaltung, in den Hintergrund treten. Stattdessen ist die Beziehung des (westlichen) Menschen zu seinen Heimtieren hochgradig emotional (vgl. Wiedenmann 2005). Dennoch durchzieht fast jede individuelle Beziehung von Mensch zu Tier – auch zum Heimtier – die Abgrenzung durch den Anthropozentrismus. Diesem scheinbaren Widerspruch zwischen der räumlichen und auch emotionalen Nähe, durch die das Heimtier zu einem individualisierten Sozialpartner wird und dem gleichzeitigen Weiterbestehen des Anthropozentrismus gehe ich im Folgenden nach.

Die Deutschen und das Tier

Eine der wenigen Personen der deutschen Sozialwissenschaften, die zum komplexen Bereich der Beziehung zwischen Mensch, Tier und Gesellschaft forscht, ist Doris Janshen. In ihrem Artikel „Frauen, Männer und dann auch noch Tiere. Zur kulturellen Integration des ‚Animalischen‘“ klärt sie über einige grundlegende Verknüpfungen von Männlichkeit, Weiblichkeit und Animalität auf und leistete damit einen bis heute einzigartigen Beitrag, sowohl zur deutschen Mensch-Tier-Forschung, als auch zur Geschlechterforschung. Dennoch konnte ihre umfassende Forschungstätigkeit auf diesem Gebiet aus verschiedenen Gründen bisher nicht annähernd die Würdigung erfahren, die sie verdient hat. Um hier nur einen kleinen Beitrag zu leisten, greife ich in diesem Artikel auf die Studie „Die Deutschen und das Tier“ zurück, die Doris Janshen in den 1990er Jahren mit ihren Mitarbeiterinnen geplant und durchgeführt hat und deren Ergebnisse

bis heute leider größtenteils der Öffentlichkeit vorenthalten blieben. Diese breit angelegte qualitative Untersuchung fokussierte in ausführlichen leitfadengestützten Interviews die Beziehung der Befragten zum Tier.² Es ist unmöglich an dieser Stelle einen Überblick über alle Untersuchungsfragen und -ergebnisse zu liefern. Daher konzentriere ich mich auf die soziale Beziehung zwischen Mensch und Heimtier und gehe dabei der Frage nach, wie Individuen eine Nahbeziehung zu ihren Heimtieren aufbauen, ohne dabei ihr anthropozentrisches Weltbild zu stören.³

In mehr als einem Drittel der deutschen Haushalte wohnen Heimtiere. Ohne Zierfische und Terrarientiere mitzuzählen, leben 23,2 Millionen Heimtiere in Deutschland. Besonders beliebt sind Hunde und Katzen.⁴

Die Beziehungsfähigkeit von Heimtieren ist für viele Halterinnen und Halter eine wichtige Voraussetzung.⁵ Die Grundbedingung für eine soziale Beziehung zum Heimtier ist die von Theodor Geiger beschriebene Du-Evidenz. Dies bedeutet, dass Mensch und (Heim-)Tier sich gegenseitig als kommunikative und handlungs-

² Befragt wurden Männer und Frauen mit und ohne Heimtiere aus den unterschiedlichsten Schichten und Berufsgruppen. Ein bedeutender Teil der Befragten hatte auch beruflich mit Tieren zu tun, zum Beispiel in den Tätigkeitsfeldern Nutztierhaltung, Schlachtung, Tiermedizin, Tierheim, Zoo, Hundesalon, Katzenverein.

³ Hierbei können selbstverständlich auch Ambivalenzen entstehen, die auch zu Schwierigkeiten im Alltag führen. Dem muss an anderer Stelle nachgegangen werden.

⁴ Vgl. IVH Datenblatt 2006: http://www.ivh-online.de/uploads/media/IVH_Datenblatt_2006_dbb.pdf. Hier zeigt sich auch, dass der Heimtiermarkt, unterschieden nach Heimtierfertignahrung, Heimtier-Bedarfsartikeln und Zubehör insgesamt steigende Umsatzzahlen verbucht.

⁵ Dies stützen auch die Ergebnisse der Studie: Nur für sehr wenige Befragte kamen exotische Tiere als Heimtiere in Betracht. Angst und Ekel vor fremden Tieren und vor allem deren Beziehungsunfähigkeit wurden als Gründe für die Ablehnung vorgebracht, aber auch die Schwierigkeiten, solche Tiere artgerecht zu halten. Die einzige befragte Person, die exotische Amphibien hielt, war eine ausgebildete Tierpflegerin im Zoo. Als Grund für die Haltung solcher Tiere nannte sie ihr Interesse an deren Verhalten. Dass die Haltung von Exoten sich weniger auf die Beziehungsfähigkeit dieser Tiere stützt, als auf das biologische Interesse der Halterinnen oder -halter zeigt auch die Forschungsarbeit von Rebekah Fox (vgl. Fox 2006: 534). Im Sinne des Aufbaus einer zoologischen oder botanischen Sammlung gewinnen exotische Kaltblüter, wie Geckos, Schlangen oder Schildkröten zunehmend an Beliebtheit (vgl. ebd. und sehr kritisch auch Staguhn 1996: 258 ff.)

fähige Subjekte wahrnehmen und dementsprechend verhalten. Bei der Haltung von Zierfischen oder Amphibien ist die Du-Evidenz für die Seite des Tieres schwer zu klären, bei domestizierten Säugetieren jedoch, so nimmt es auch Geiger an, dürfte die Du-Evidenz zum Menschen relativ ausgebildet sein (vgl. Geiger 1931: 298). Dies mag eine Erklärung für die Beliebtheit von Hunden und Katzen als Heimtiere sein. Ein kommunikativer Austausch, insbesondere auf der Gefühlsebene, scheint hier leicht möglich zu sein.

Die Nutzung von Heimtieren

Auch das Heimtier kann unter dem Aspekt der Nutzung betrachtet werden. Dies ist allein schon deshalb offensichtlich, weil viele Heimtiere früher spezifische Funktionen erfüllt haben und teilweise heute noch erfüllen. Das beste Beispiel ist der Hund, der zum Jagen von Wild, zum Hüten von Herdentieren, zum Schutz des Hofes, etc. eingesetzt wurde und noch immer wird. Das Tätigkeitsfeld dieses Tieres erweitert sich fortlaufend, zum Beispiel wird er zum Blinden-, Spür- oder Rettungshund ausgebildet, um nur die institutionalisiertesten Arbeitsbereiche aufzuzählen. Auch in Janshens Befragung geben einige an, ihren Hund zum persönlichen Schutz, als Wachhund für Grund und Boden oder für die Jagd zu halten.

Andererseits kann man sich durch seine Heimtiere auch Anerkennung in der Gesellschaft oder den entsprechenden tierbezogenen Subsystemen erhoffen: Die Hausfrau, die auf der Katzenshow Preise erringen möchte, um die Wertschätzung zu erhalten, die ihr die Schattenarbeit im Haus versagt; der Schäferhundzüchter, der die Rasse veredeln möchte, um damit im Schäferhundverein Respekt zu gewinnen, dies sind Beispiele, die man in Janshens Studie findet.

Hier wird deutlich: Menschen kommunizieren nicht nur mit Tieren, wie oben dargestellt, sondern auch über und durch Tiere. Tiere werden dann als Zeichenträger oder als Darstellungsmittel benutzt (vgl. Janshen 1993: 270; Wiedenmann 2005). Dies ist im Bereich der Heimtierhaltung am Offensichtlichsten der Fall, wenn Tiere zu Prestigeobjekten werden. Die in der Studie befragten

Personen unterstellen vielen anderen Heimtierhalterinnen und -haltern sie würden – selbstverständlich im Gegensatz zu ihnen persönlich – Heimtiere aus Prestige- oder Statusgründen halten: Der Pyrenäenberghund, der zum Marmor passt. Andere Tiere, wiederum oft Hunde, dienen der Darstellung der eigenen Macht: Der Kampfhund, der die eigene Kraft und Kampfbereitschaft symbolisieren soll oder der Schäferhund, der auf Augenzwinkern hört. Im ersten Fall verleiht der Hund seinem Besitzer Macht und im zweiten Fall stellt man die eigene Bemächtigung durch die Macht und Kontrolle dar, die man über das Tier ausübt.

Ein weiterer Nutzungsaspekt von Heimtieren sind Familie und Kinder:

„(...) ersten Mal für meine Kinder, dass die auch mit Tieren groß werden [...], dass die Kinder nicht so steril aufwachsen, dass die auch mal mit Tieren spielen“ (56-jähriger Einrichtungsberater und Halter von Hunden, Kaninchen und einem Kater, Tochter und Sohn sind schon erwachsen).

Untersucht man das Heimtier als Familienmitglied befindet man sich am Übergang von eher sachlicher oder zweckorientierter Nutzung hin zu einer emotionalen Beziehung zum Tier, die man korrespondierend eine emotionale Nutzung des Tieres nennen könnte.⁶

Die Studie macht deutlich, dass Heimtiere einen bestimmten Platz in der Familie einnehmen und damit eine entsprechende emotionale Position einhergeht. Dies wird jedoch je nach Geschlecht unterschiedlich dargestellt: Die befragten Frauen der Untersuchung stellen eher heraus, dass die Tiere auf sie angewiesen sind und erwähnen häufiger, dass Tiere nie erwachsen werden. Hier deutet sich schon an, dass für Frauen Heimtiere einen kinderähnlichen Status in der Familie haben.⁷ Alle befrag-

⁶ Dass Tiere auf emotionaler Ebene Nutzen bringen können zeigen die Erfolge und zunehmende Anerkennung der Therapie mit Tieren (vgl. Greiffenhagen: 1993).

⁷ Die geschlechtstypische Aufgabenteilung, die die Versorgung und Pflege von Kindern den Frauen zuteilt, bezieht sich ebenfalls auf Heimtiere. Auch diese Pflegearbeiten werden weitgehend von Frauen übernommen. Bei den befragten Männern erledigen dies entsprechend die Ehefrauen oder Partnerinnen. Schon Horkheimer und Adorno (1980: 264) hatten festgestellt: „Die Sorge ums vernunftlose Tier aber ist dem Vernünftigen müßig. Die westliche Zivilisation hat sie den Frauen überlassen.“

ten Frauen weisen deutlich auf die Familienmitgliedschaft des Heimtieres hin und benutzen dazu korrespondierende Begriffe, wie „Familienmitglieder“, „Ersatzkind“, „Kinderersatz“ oder sogar „dritte Tochter“. Männer äußern sich in der Regel distanzierter und versäumen selten auf ihren eigenen Status in der Familie hinzuweisen. Die Position des Tieres innerhalb der Familie oder Partnerschaft bewegt sich dabei auf einer Skala, die sich zwischen den Extrempunkten „erste Geige“ und „Anhängsel“ befindet.

Die individualisierte Beziehung zum Heimtier

Die Beziehung zum Heimtier wird von vielen Menschen als einfacher empfunden, als die Beziehung zum Menschen. Leslie Irvine bringt dies wie folgt auf den Punkt:

„Animals accept us as we are, requiring no masks and having no hidden agendas. They express their emotions freely, showing their feelings with their entire bodies. (...) Human interaction requires an intricate process of interpreting emotional and mental states, adapting behaviour and feelings to smooth out interaction, and coping with the inevitable misalignment“ (Irvine 2002).

Dementsprechend schätzt etwa die Hälfte der Befragten aus Janshens Studie an ihren Heimtieren ganz besonders die offene Zuneigung, die sie ihnen zeigen:

„so kann mir meine Frau nicht entgegenspringen, wie der Hund das jetzt macht“ (56-jähriger Betriebsleiter eines großen Fleischverarbeitungsbetriebs und Halter eines Bobtails).

Die Beziehung zum Tier weist vielleicht deshalb eine gewisse Beständigkeit auf, die Beziehungen zu Menschen oft nicht haben (vgl. Saner 1999). Dies offenbart sich auch in den Interviews. Die bedingungslose Zuneigung des Tieres, die Beständigkeit und Berechenbarkeit der Beziehung machen für die Befragten die besondere Qualität aus.

„Menschen verändern sich, Hunde eben nicht“ (17-jährige Halterin von vier Aquarien, einer Perserkatze, drei Nagetieren, die Eltern züchten weiße Schäferhunde).

Interessant ist die geschlechtliche Differenzierung: Ein typischer Ausspruch von Männern lautet, ein „Tier gibt keine Widerworte“, was keine einzige Frau sagt. Sie nennen dagegen vorzugsweise die Eigenschaften Treue, Verlässlichkeit und Ehrlichkeit.

Tierliebe beschränkt sich in der Regel stark auf bestimmte Tiere. Sie ist meist durch Speziesismus geprägt. Dem Katzenliebhaber sind die Singvögel in seinem Garten egal.

„Der gängige Begriff ‚Tierliebe‘ bezieht sich meistens nur auf ein bestimmtes Tierindividuum, nämlich jenes, das man sich selber hält“ (Staguhn 1996: 245f.).

Dies zeigt sich auch in der Untersuchung. Sehr plastisch verstehen es viele befragte Heimtierhalterinnen und -halter die individuellen Eigenschaften ihrer Tiere darzustellen, die so maßgeblich dafür sind, dass sie dieses Tier mögen oder lieben:

„einfach so meine große Liebe“ (37-jährige Angestellte im Tierheim und Halterin von Hunden über einen individuellen Hund).

Die Skala der Individualisierung des Heimtieres und Abgrenzung zu anderen Tieren verläuft über die Tierart zur Tierrasse zum individuellen Tier. Männer weisen häufiger auf die Besonderheiten einer bestimmten Tierrasse hin als Frauen. Männer, die professionell mit Tieren arbeiten, machen kaum individualisierende Aussagen und argumentieren sehr oft in die Richtung der „Natürlichkeit“ des Tierverhaltens. Am meisten Distanz zum Heimtier halten jene Männer aufrecht, die mit Nutztierhaltung beschäftigt sind. Deren Heimtiere dürfen nicht mit in die Wohnungen. Für Menschen, die in der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung tätig sind, ist also eine größere Distanz zum Tier notwendig, um die verdinglichende Behandlung der Nutztiere ohne schwerwiegende Ambivalenzen verwirklichen zu können. Daher wird auch das Heimtier in größerer Distanz zur privaten und intimen Sphäre gehalten.

Die meisten Menschen, die nicht professionell mit Tieren arbeiten, halten Heimtiere, da ihnen die Nähe und die Gesellschaft der Tiere Freude macht (vgl. auch Wiedenmann 2005). Sie bewerten dieses Motiv daher auch neutral. Je emotionaler die Beziehung zum individuellen Heimtier ist, desto mehr treten Argumentationen der „Natur“ des Tieres und dessen „artgerechter Haltung“ in den Hintergrund. Je distanzierter und allgemeiner, also auf spezi-

fische Tierarten bezogen, die Beziehung zum Heimtier ist, desto wichtiger sind dagegen die Faktoren des „natürlichen“ Tierverhaltens und der Artgerechtigkeit. Dies findet sich dementsprechend meistens bei Befragten, die professionell mit Tieren arbeiten.

Vermenschlichung von Heimtieren

Anstoß für Kritik gibt für diese Befragten und auch für Befragte ohne Heimtiere immer wieder die Vermenschlichung von Heimtieren, die Anthromorphisierung. Die Befragten unterstellen das Tier würde für viele Heimtierhalterinnen und -halter zum Partnerersatz. Einerseits wird Vermenschlichung häufig in dem Sinne gebraucht, dass ein Tier in einer vermenschlichten Beziehung zum Halter nicht artgerecht leben kann. Andererseits wird in selteneren Fällen Vermenschlichung ganz offen so interpretiert, dass dem Tier eine Rolle zukommt, die ihm nicht zusteht. Zum Beispiel bemängelt der 52-jährige Inhaber eines Schlachthofes mit Bioschlachtere:

„dieses Wohnungstier, damit geht dieser Abstand von Mensch zu Tier doch verloren, deswegen ist auch keiner mehr bereit, ein Tier zu töten, (...) weil da die Verbindung Mensch zu Tier fast eh eins wird. Hunde werden ja auch so verhätschelt als wären es Kinder, und die haben es zum Teil besser. Wenn sie heute diese Sheba (...) kosten ich glaub 3,00 Mark soundsoviel, wird gekauft, weil man für dieses Tier alles tut, nur als Mensch, sie essen selber das preiswerteste Kotelett was es irgendwo im Supermarkt gibt, egal was da drin ist und was da produziert ist. (...) dieses Tier nimmt eine Stelle ein, die dem Tier nicht zusteht.“

Die Benutzung des Begriffs „Vermenschlichung“ oder in der akademischen Debatte „Anthromorphismus“ ist als solches problematisch. Denn hier wird häufig der starre Gegensatz zwischen Mensch und Tier, zwischen Natur und Kultur repliziert und absolut gesetzt. Es wird festgesetzt, dass bestimmte Eigenschaften als ausschließlich menschlich anzusehen sind, wie Rationalität, Emotionalität und Willensfreiheit, die sehr stark mit Intelligenz und der Fähigkeit zur Sprache verbunden werden. Im alltäglichen Zusammenleben mit dem Heimtier ist es jedoch für viele Halterinnen und Halter normal diese Attribute auch dem Tier zu unterstellen, weil sie es so in seiner Individualität und Persönlichkeit respektieren und sein Verhalten einfacher deuten zu können (vgl. Knight 2005: 5 ff.) Rebekah Fox stellt in ihrer Studie fest,

dass Heimtierbesitzerinnen und -besitzer zunehmend tierpsychologische Populärliteratur rezipieren und mit deren Hilfe das Verhalten ihrer Tiere interpretieren und ihren Umgang mit den Tieren an den Ratschlägen dieser Literatur oder den entsprechenden Berichten aus anderen Medien ausrichten. Diese populäre Tierpsychologie

„(...) tend to essentialize animal actions into supposed ‚biological‘ behaviour, such as the ‚pack instinct‘ in dogs, and ignore animal agency and individual interaction in the relationship“ (Fox 2006: 529).

Hier wird also die Grundannahme des Anthropozentrismus festgeschrieben: Tier muss Tier bleiben (vgl. Janshen 1996: 269). Fox stellt allerdings in ihrer ethnografischen Untersuchung fest, dass die Heimtierhalterinnen und -halter im Alltag nun vor dem Problem stehen diese tierpsychologische Verabsolutierung der Mensch-Tier Differenz mit dem Verhalten ihrer Tiere zu vereinbaren, das sie oft nur verstehen können, wenn sie ihnen anthromorphisierend „menschenähnliche“ Intentionen und Emotionen unterstellen. Denn die Beziehung zwischen Halterin oder Halter und Heimtier ist oft wesentlich komplexer, als es solche Ratgeber, die sich hauptsächlich auf tierisches Instinktverhalten konzentrieren, darstellen, „(...) involving a range of reciprocal exchanges and emotions of both human and animal agency“ (ebd.).

In Anlehnung an Donna Haraway schreibt Fox:

„(...) people do not have separate thought process for understanding animal behaviour and to guess at their emotions using human values may be better than simply ignoring animal communications as ‚mere‘ instinct“ (ebd.: 531).

Fox zieht den Schluss, dass ein solches Verhalten den Heimtieren gegenüber dazu geeignet ist die theoretische Diskussion um eine posthumane Gesellschaft empirisch fruchtbar zu machen. Dabei geht der Anthropozentrismus jedoch nicht verloren, wie viele Kritiker der Vermenschlichung von Tieren es vielleicht annehmen:

„Whilst pet owners do challenge ‚post-human‘ boundaries with their understandings, humanity still remains the key reference point and embedded distinctions are difficult to undo“ (ebd.: 535).

Fazit

Der Übergang vom Mensch zum Tier ist scheinbar durch eine feste und genau bestimmbare Grenze getrennt. Wenn man jedoch genauer hinschaut ist diese Grenze fließend und wird je nach Person unterschiedlich gezogen. Dabei ist es möglich dem Tier verschiedene Dinge, Rechte oder Eigenschaften zuzugestehen oder vorzuenthalten. Bei den einen ist das Heimtier der Lebensmittelpunkt und nimmt eine bedeutende Rolle ein als emotionaler und kommunikativer Partner in der Familie. Bei anderen darf das Heimtier nicht in die Wohnung und wird nur am Rande wahrgenommen. Wieder andere begeistern sich für die Selektionszucht beim Rassetier und wünschen sich solche Rationalität auch für die Fortpflanzung der Menschen. Dennoch wird die Grenze zwischen Mensch und Tier in den Interviews immer wieder deutlich, sie wird nur bei den einzelnen Befragten unterschiedlich festgesetzt. Die anthropozentrische Abgrenzung erfolgt bei vielen Menschen nicht allein über die Demarkationslinie Mensch/Tier, sondern in der Praxis gibt es im Distanzverhältnis zum Tier Grauzonen. Dabei stehen kulturspezifisch bestimmte Tierarten dem Menschen näher als andere (vgl. Leach 1972). So können Heimtiere in einigen Fällen einen menschenähnlichen Status erreichen, aber der Anthropozentrismus kann eben insbesondere dadurch aufrechterhalten werden, dass das Tier individualisiert ist. Korrespondierend zu der oben genannten Skala wird der höhere Status eben nur einer bestimmten Tierart, einer bestimmten Rasse oder sogar nur einem ganz speziellen individuellen Tier zugebilligt. Damit verbundene Verhaltensweisen sind weit davon entfernt die Grenze zwischen Mensch und Tier in Gefahr zu bringen. Die Individualisierung des Heimtieres löst somit gleichzeitig die Grenzen zwischen Mensch und Tier auf und trägt auf der anderen Seite zur Aufrechterhaltung des Anthropozentrismus bei. Ein höherer – aber bei weitem nicht menschenrechtlich adäquater – Status wird einigen individuellen Tieren zugestanden.

Da die Grenzsetzung zwischen Mensch und Tier jedoch so tief greift und so maßgeblich für die eigene Identität ist, wird sie meist heftig verteidigt. Der Begriff „Artgerechtigkeit“ wird dann zur Legitimation der eigenen Überzeugungen genutzt. Artgerechtigkeit wird oft verstanden als wissenschaftlich festgestelltes Faktum, dies dokumentiert nicht nur Janshens sondern auch Fox'

Untersuchung (vgl. Fox 2006: 528 ff.) Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive sollte man sich vor Augen halten, dass „Artgerechtigkeit“ ein gesellschaftliches Konstrukt ist, das in einem von Experten dominierten Diskurs steter Veränderung unterliegt. In diesen Diskurs gehen durchaus nicht nur Versuche ein, auf wissenschaftlicher Basis oder durch genaue Beobachtung der Tiere deren Perspektive einzunehmen, um so die Lebensbedingungen dieser Tiere zu verbessern. Der Gestus anthropozentrischer Grenzziehung durch eine eindeutige und für alle verbindliche Differenzsetzung zwischen Mensch und Tier spielt auch hier mit hinein.

Literatur

- Fox, Rebekah (2006): Animal behaviors, post-human lives: everyday negotiations of the animal-human divide in pet-keeping. In: *Social & Cultural Geography* 7 (4), 525-537.
- Geiger, Theodor (1931): Das Tier als geselliges Subjekt. In: Legevie, Hermann (Hg.): *Arbeiten zur biologischen Grundlegung der Soziologie*. Leipzig, 283-307.
- Greiffenhagen, Sylvia (1993): *Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung*. München.
- Herzog, Harold A. (2007): Gender Differences in Human-Animal Interactions. A Review. In: *Anthrozoos* 20 (1), 7-21.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor (1980): Mensch und Tier. In: Diess. (Hg.): *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt, 219-227.
- Irvine, Leslie (2002): Animal Problems/People Skills. Emotional and Interactional Strategies in Humane Education. In: *Society & Animals* 10 (1).
- IVH-Datenblatt (2006). Online verfügbar unter http://www.ivh-online.de/file-admin/userupload/Dokumente/IVH_Datenblatt_2006_dbb.pdf, abgerufen am 21.01.2008.
- Janshen, Doris (1996): Frauen, Männer und dann auch noch Tiere. Zur kulturellen Integration des „Animalischen“. In: Modelmog, Ilse/Kirsch-Auwärter, Edit (Hg.): *Kultur in Bewegung. Beharrliche Entmächtigungen*. Freiburg, 265-281.
- Knight, John (2005): Introduction. In: Knight, John (Ed.): *Animals in person. Cultural perspectives on human-animal intimacy*. Oxford, 1-13.

- Leach, Edmund (1972): Anthropologische Aspekte der Sprache. Tierkategorien und Schimpfwörter. In: Lenneberg, Eric (Hg.): Neue Perspektiven in der Erforschung der Sprache. Frankfurt, 32-73.
- Mütherich, Birgit (2003): Das Fremde und das Eigene. Gesellschaftspolitische Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung. In: Brenner, Andreas (Hg.): Tiere beschreiben. Erlangen, 16-42.
- Saner, Hans (1999): Über die Liebe zu außermenschlichen Objekten und ihren Folgen für das Leben. In: Familiendynamik. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemorientierte Praxis und Forschung 24 (4), 382-394.
- Staguhn, Gerhard (1996): Tierliebe. Eine einseitige Beziehung. München.
- Wiedenmann, Rainer E. (2005): Geliebte, gepeinigte Kreatur. Überlegungen zu Ambivalenzen spätmoderner Mensch-Tier-Beziehungen. In: Forschung & Lehre 6, 298-300.